

Wenn die Freiheit in die Jahre kommt.

Zehn sozioethische Impulse für den Umgang mit alten Menschen

Wir werden immer älter. Und die Alten werden immer mehr. Für die einen ein Grund zur Freude: „Wir erleben gerade den größten Triumph der modernen Zivilisation“ (James Vaupel) Die anderen geraten in Panik: „Gelingt es uns nicht, das Altern des Menschen neu zu definieren, werden wir in eine Zivilisation der Euthanasie eintreten.“ (Frank Schirrmacher). Parolen, die, vermutet der Zukunftsforscher Matthias Horx, nirgendwohin führen – außer in die Talkshow. Es ist an der Zeit, die Frage wissenschaftlich fundiert und praktisch relevant zu diskutieren: Was ist das Alter und wie können wir es leben? Unter welchen Bedingungen können wir im Alter leben, ohne die Freiheit, die wir uns im Laufe der Jahre genommen haben, wieder abzugeben?

„Was ist Leben im Alter?“

Was ist das Leben im Alter? Jedenfalls eine Frage von Leben auf Zeit. Und: Eine Frage der Erfahrung von Zeit. Der des einzelnen Mannes und der einzelnen Frau. Der eines sozialen Gebildes, einer Gesellschaft, einer Kultur. Im Laufe der Zeit, im Laufe der Jahre ändert sich (je nach Temperament und individuellen Ressourcen unterschiedlich) das Leben des einzelnen und seine Erfahrung von Zeit. Im Laufe der Zeit, im Laufe der Jahrhunderte ändert sich (je nach Kultur und gesellschaftlichen Ressourcen unterschiedlich) der gesellschaftliche Rahmen für die Erfahrung von Zeit. Die Qualität des Alterns, die Chance auf Freiheit, hängt an den individuellen Ressourcen. Und an den sozialen, den kulturellen Bedingungen.

„Wie wird das Alter gelebt?“ Jedenfalls unterschiedlich. Im individuellen Vergleich, im sozialen Vergleich, im kulturellen Vergleich. Im Verlauf des

letzten Jahrhunderts sind in den hochentwickelten Gesellschaften pro Leben im Schnitt 2 Jahrzehnte dazu gekommen. 2 Jahrzehnte Leben mehr pro Mensch. Irgendwo zwischen dem 50. und 80. Lebensjahr vielleicht. Geschenkte Lebenszeit oder verlängerte Rest-Zeit? Je nachdem, wie wir mit den neuen Jahren umgehen können. Können wir die neuen Jahre mit Leben füllen? Können wir die Zeit in Freiheit genießen? Können wir mit dem neuen Spannungsbogen in der Biografie umgehen? Oder sitzen wir zwischen allen Stühlen? Hier zu alt – da zu jung. „Junge Alte.“ „Alte Junge.“ Ein „drittes Leben“ vor dem „vierten Leben“. Selbst unsere Sprache scheitert. Das „dritte Leben“ - eine Lebensphase, für die es keine historisch gewordene, keine kulturell vorgefertigte Lebensform gibt. Wir wissen nicht, wie es gelebt wird, dieses Leben. Möglichkeiten und Grenzen sind noch nicht ausgelotet. Wir altern ohne Vorbild. Die alten Bilder stimmen nicht mehr, neue gibt es noch nicht. Wir sind angewiesen auf eigene Fantasie und Kreativität, eigenes Engagement. Angewiesen auf soziale Imagination und politische Entschlusskraft. Die in die Jahre gekommene Freiheit will in unserer modernen europäischen Kultur neu erfunden werden. 2 Jahrzehnte Lebenszeit mehr. Zwischendrin als wie auch immer gestaltetes „drittes Leben“. Und dann doch irgendwann die Zeit, die wir „viertes Leben“ nennen. Die Lebenszeit, in der die körperliche, geistige und seelische Situation unsere Möglichkeit von Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit begrenzt. In der wir Ereignisse erleben, ohne dass wir in der Lage wären, sie zu gestalten. In der die Angewiesenheit auf andere im Vordergrund steht. In der die Bemühungen um Autonomie immer mehr der Fürsorge weichen. Eine Zeit, die uns das Fürchten lehrt: Statt der Sorge der Umgebung um unsere Selbstbestimmung, unsere Freiheit steht die Sorge um eine verlässliche Anwaltschaftlichkeit im Mittelpunkt. Wer bestimmt für uns? Über uns? Eine

Lebenszeit, für die wir uns die Achtung der anderen wünschen. Die Achtung der Persönlichkeit. Mit einem Mindestmaß an Freiheit.

Wie wird das Alter gelebt? Jedenfalls unterschiedlich. Gerade auch mit Blick auf die unterschiedliche kulturelle Entwicklung des Verständnisses vom guten Leben im Alter. Wenn in Europa in den nächsten Jahrzehnten immer mehr und immer ältere Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenleben, dann fragt sich: Wie kommen wir miteinander ins Gespräch über das, was Menschen im Alter an Freiheit brauchen? Verschiedene Kulturen haben, das zeigt ein Blick zurück, ein unterschiedliches Verständnis entwickelt vom Alter und davon, wie man mit den Alten umgeht. In den agrarischen Gesellschaften haben sich mindestens zwei grundlegende Muster des generativen Umgangs mit dem Alter herausgebildet, die uns bis heute entscheidend und unterscheidend orientieren.

Besonders aus den islamischen Kulturen kennen wir das „patriarchale Altern“: Da übte das älteste männliche Familienoberhaupt die Macht bis zu seinem Tode aus. Ziel der Dynastie war stets eine möglichst große Anzahl von Söhnen. Das führte zu stets hohen Geburtenraten, radikal getrennten Lebenswelten zwischen den Geschlechtern, und Zwangsheiraten. Es führte aber auch zu eher starren Sozialstrukturen, in denen sich Wandel (auch der in der Stellung der Geschlechter), Individualisierung und Differenzierung nur sehr langsam ergeben könnten.

Hierzulande ist bis heute die Altersversorgung der früheren europäischen Gesellschaft prägend: Dieser Weg beruhte auf einem Kontrakt zwischen der mittleren und der älteren Generation, nach dem die Alten bis zu ihrem Tode zu versorgen sind. Sie hatten ein Recht auf Nahrung, ein Wohnrecht in bestimmten Gebäudeteilen (im „Altenteil“), ein Recht auf Pflege bei Krankheit, auf Versorgung mit Kleidung und vielleicht auch auf ein

„Taschengeld“. Dafür verloren sie die Macht auf dem Hof. Nebenfolgen: Die Lebenswelten der Älteren und der Jüngeren trennten sich oder waren wenigstens unterschiedlich.

In unserer europäischen Gesellschaft gab es kein Senioritätsprinzip. Familien rekonstruierten sich nicht um Vater und Sohn, sondern um das Gattenpaar. Eine Konstruktion, die Raum für Wandel gab. Die Individualisierung und Differenzierung ermöglichte. Die aber gleichzeitig dafür sorgte, dass Ältere im Alter aussortiert wurden, deutlich an Einfluss und Freiheit verloren.

Diese archaischen Bilder der unterschiedlichen Kulturen wirken in unseren heutigen Altersdebatten nach. Es ist interessant, nach der Bedeutsamkeit entsprechend kultureller Unterschieden in der Frage nach dem, was dem Alter zukommt, zu fragen: Welche Unterschiede können nicht aufgegeben werden ohne kulturelle Identitäten aufzugeben? Aber noch interessanter zu wissen ist es, ob es bei aller bedeutsamen und notwendigen Unterscheidung eine Gemeinsamkeit gibt? Gibt es eine Schnittmenge, die gemeinsame ethische Konsequenzen zulässt? Und damit eine

Überlegungen mit diesem Ziel anzustellen, heißt zunächst, die klassisch-anthropologische Frage zu stellen: Was ist der Mensch, der alt ist? Und in einem zweiten Schritt kultur- und sozialanthropologisch nach den jeweiligen Strukturen und Interaktionen zu fragen, die das Leben im Alter prägen. Leben wird immer auch geprägt durch die unterschiedlichen Räume, in denen es sich abspielt. In welchen Räumen begegnet uns der alte Mensch? Oder: Wo ist der Mensch, der alt ist?

Was ist der Mensch, der alt ist?

Was ist der alte Mensch? Was ist der Mensch? Körper und Geist, sagt die Theologie. Und mit einer Seele ausgestattet. Oder mit dem Alten Testament:

Der Mensch ist „bazár“ (Körper), er ist „néfesch“ (Bewusstsein) und er darf davon ausgehen, dass Gottes Geist, „Rúach“, ihn umfängt. Was heißt es, wenn Körper und Geist des Menschen altern? Was heißt es für die Seele?

Der Mensch ist „bazár“ - Körper. Und alles, was wir mit Körper konnotieren: Sexualität, Empfängnis, Gebären, Säugen, Nähren, Heranwachsen, Stoffwechsel, Gesundheit und Stärke, Schwäche, Krankheit, Alter, Tod. Der Körper macht den Menschen einzig, in seiner körperlichen Besonderheit. Einerseits. Andererseits ist er als Mensch wie andere Menschen dem anderen gleich. Der Körper zeigt uns in unserer Stärke, Schönheit, Gesundheit, und in unserer Schwäche, Unvollkommenheit, Hinfälligkeit und Endlichkeit. Körperlich sind wir auf uns gestellt, eigenmächtig. Gleichzeitig auf ein „Du“ gerichtet, auf ein „Mit sein“ angewiesen. Der Mensch ist bazár. Körper. Fleisch. Eigenmächtig und bedürftig. Endlich.

Alternder Körper. Körper, zum Beispiel, der trotz biogerontologischer Entwicklung gebrechlicher wird, empfindlicher gegen Hitze, Kälte, Ernährungsumstellung und Sauerstoffmangel, anfälliger gegenüber Grippeviren oder Krebs. Unausweichlicher Verfall, genetisch bedingt, denn für unsterbliche höhere Organismen hat die Natur keine Verwendung. Körper, dessen Haut dünner und faltiger wird, trotz Kosmetik „für die reife Haut“. Welche Frau glaubt schon dem, der sagt, die wahre Schönheit komme von innen? Greise Top-Models sind noch gefragt – sie machen für Hygienemittel bei Zahnersatz und Inkontinenz. Körper, der anders ernährt werden muss, dessen Knochen brüchiger werden trotz Sport, trotz der Zugabe von Vitaminen und Mineralien, Enzymen und Hormonen. Vor allem Frauen droht der Oberschenkelhalsbruch. Körper, dessen Hirnzellen weniger werden. Trotz Knoblauchpillen für die einen und Sauerstoffbehandlung für die anderen. Körper, der beschäftigt wird mit Seniorentanz. Körper, dessen Organe in der

Funktion nachlassen, vor allem die Sinnesorgane, die Augen und Ohren. Und die Geschlechtsorgane: Bei Frauen früher und schwerer ertragen, bei Männern später. Körper, der nach Zärtlichkeit verlangt, nach Hautkontakt. Körper, dessen Mittelpunkt, das Herz, schwächer wird. Körper, der nicht mehr funktioniert, nur noch durch Apparate, die ihn, vielleicht, weil eine Patientenverfügung fehlt oder missachtet wird, immer wieder und wieder neu beleben. Alternder Körper. Eigenmächtig und bedürftig. Nahe an der Endlichkeit.

Der Mensch ist „néfesch“ - Geist, Bewusstsein oder die Psyche. Vitalität, Lebendigkeit des Menschen. Gott bläst, so steht es in der Schöpfungsgeschichte, dem „Erdling“ Mensch durch seine Nasenlöcher Lebensenergie ein. Und nun ist er néfesch: Lebe-Wesen. Néfesch – eigentlich bedeutet es „Kehle“. Wofür steht die néfesch, die Kehle? Néfesch, die Kehle, die den ersten Atemzug tut – Leben. Die begierig nach Luft schnappt - nach Leben lechzt. Die atmet - im Rhythmus des Lebens, heftig und verhalten, gleichmäßig und unregelmäßig. Die den Atem anhält. Glück oder Leid erwartend. Die aufatmet, wenn das Leben gelingt. Die redet, mit Gefühl und Verstand. Die ruft, nach dem anderen, den sie braucht. Die vor Schmerz schreit und vor Freude singt. Die stumm bleibt, nichts mehr zu sagen hat, zugeschnürt ist vor Angst, néfesch, die Kehle, die den letzten Atemzug tut - Atemstillstand. Tod. Wofür steht néfesch? Für das, was im Menschen nach Leben verlangt, nach Glück und nach Liebe, nach Verstehen und Verstandenwerden, nach Einsicht und Erkenntnis. Für die leidenschaftliche lustvolle Suche. Und für das apathische Aufgeben. Für das Glücken und das Scheitern. Der Mensch ist Néfesch. Geist, Psyche, Bewusstsein. Lebensmächtig und bedürftig. Sterblich.

Alternder Geist. Bewusstsein, Psyche. Geist, zum Beispiel, dessen kognitive Fähigkeiten nachlassen. Aber nicht unbedingt - Prophylaxe- und Therapieversuche gegen die senile Demenz haben Hochkonjunktur. Geist, den ein Prozess im Gehirn, radikal zerstören kann. Alzheimer. Aber auch: Geist, der, täglich trainiert, bis ins hohe Alter ungebrochen arbeitet. Geist, den die Jungen früher als Quelle von Weisheit annahmen, den sie heute bis zum Erweis des Gegenteils der Demenz verdächtigen. Geist, der nicht gefordert und gebildet wird, sondern abgelenkt wird. Bewusstsein, dem man die Chance auf Veränderung zuschreibt, das Reagieren auf neue Anforderungen des Lebens, das am Leben Lernen. Oder aber Konstanz und Verharren im Alten: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ Die Entwicklungspsychologie im älteren Erwachsenenalter ist dürftig erforscht. Psyche, die Lebensereignisse bewältigt oder nicht. Wie schwer das ist, wenn die Kinder aus dem Haus gehen, der Ruhestand den Tag nicht ausfüllt, immer mehr geliebte Menschen sterben, die gewohnte Umgebung verlassen werden muss, der Umzug ins Heim ansteht. Psyche, der Altersstarrsinn bescheinigt wird oder die Milde des Alters. Psyche, die das Glück sucht, Trost braucht, die lieben will und geliebt werden will. verstehen will und verstanden sein will. Alternder Geist. Lebensmächtig und bedürftig. Sich der Sterblichkeit bewusst. Der Mensch hat „rúach“ – das, was wir „Seele“ nennen können. Wenn wir die Hypothek, die auf dem Begriff lastet, abwerfen: In der deutschen Übersetzung der Bibel steht an Stelle von „rúach“ das Wort Geist. Unter „Geist“ aber verstehen wir: „Denkvermögen“, „Vernunft“, „Intelligenz“, „Rationalität“. Das alles müssen wir hinter uns lassen, es leitet in die Irre. Rúach bezeichnet ursprünglich etwas anderes: Rúach kommt als Wind-Braus. Der Wind-Braus Gottes, der auf den Menschen herab kommt. Die Antwort Gottes auf die Sehnsucht des Menschen nach Leben. Die göttliche Kraft, die den Menschen

verändert. Unwiderruflich. Vorher war er arm und schwach motivationslos oder aktivistisch - aber sein eigener Herr, seine eigene Frau. Jetzt ist er stark – aber sich selber entzogen, angewiesen auf Gott. Seine Ich-Stärke hängt an Gott. Die Vergewisserung seines Lebenssinns hängt an Gott. Seine Lebenswünsche und -ängste stehen in Relation zu Gott. Jetzt lebt er, auch wenn er gestorben ist – bei Gott.

Die Seele des alternden Menschen. Die Seele, von der man lange Zeit dachte, sie komme in jedem Fall im Altern näher zu Gott. Entsprechend der Theorie von der religiösen Entwicklung, vom religiösen Wachsen entlang des Lebenslaufs in Richtung des Zielzustands der Religiosität, die man „reif“ nennt. Die Seele, die sich im Laufe des Alterns wandelt und wendet, an Stärke verliert, die die Not nicht beten lehrt, die im Alter den Psalter vergisst. Die Seele, die nicht sanfte Begleitung in der Entwicklung hin zur Gottgeborgenheit sucht, sondern Heiligung von Wenden, Heilung von Brüchen, Befreiung von Schuld. Die Seele, die auf eine Lebensgeschichte blickt, auf Erfahrungen von intimer Nähe und furchtbarer Ferne Gottes, auf Verlust und Gewinn von Lebenssinn. Was der Theorie von der Vielfalt der Gestalt von Religiosität im Alter entsprechend der Pluralisierung und Dynamisierung der Lebensstile entspricht. Die Seele, die sich nicht selber tröstet, nicht selber Trost findet, die heilende Gesten und Worte will. Die Gebete und Riten braucht.

Verheißungsvolle Geschichten vom guten Ausgang des Lebens. Geschichten, die die Hoffnung von außen nach innen bringen. Den Trost derer, die ihre Trauer, ihre Hoffnung, ihren Glauben lange vor uns in Formen und Figuren gebracht haben. In Formen und Figuren, die für alle da sind. Lesbar für alle. Die Seele, die ihre Ich-Stärke bei Gott sucht, den sie Allah nennt. Zunehmend viele Migrantinnen und Migranten im Alter von über 60 Jahren leben in fremden Kulturen. In Gemeinden und in Heimen. Die Seele, die Sterben und

Tod nicht länger aus dem Leben ausklammert, nicht den der anderen, nicht den eigenen. Die trauert und hofft. Die Seele des alternden Menschen. Die Vergewisserung des Lebenssinns bei Gott. Die Lebenswünsche und -ängste in Relation zu Gott. Die Hoffnung auf ein neues Leben nach dem Tod – bei Gott. Zunächst die Frage: Was ist der alte Mensch? Wie äußert sich Alter im Blick auf den Körper und im Blick auf das Bewusstsein? Und was heißt das für die Seele? Dann die Frage: Wo wird das Alter gelebt? Oder:

Wo ist der Mensch, der alt ist?

Wo lebt der alte Mensch? Wechselnd, erklärt die Raumsoziologie, von Raum zu Raum, wechselnd zwischen Sozialräumen. Wechselnd zwischen dem „Intimraum“, hinter der Wohnungstür, dem „Nahraum“ in der Nähe der Wohnung und dem „Verkehrsraum“, den man nur mit Verkehrsmitteln erreicht.

Das Leben im „Verkehrsraum“: Das ist der öffentliche Raum, erreichbar mit Verkehrsmittel. Der Raum, in den sich der Mensch tagein und tagaus begibt, um das zu tun, was er zuhause nicht tun kann. Wohin er sich tagein und tagaus begibt, um das zu bekommen, was zuhause nicht zu bekommen ist. Im Wechsel: Wohnort, Schulort, Studienort, Arbeitsort, Freizeitort und so fort. Verkehrsraum ist da, wo die verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme, die Bildung, die Wirtschaft und die Politik zum Beispiel, die Medizin, auch die Soziale Arbeit und die Pflege ihren Platz haben. Da, wo es die Ämter, die politische Parteien und Verbände gibt, die Schulen und die Hochschulen, die Krankenhäuser, die Beratungsstellen und die Pflegeheime, den Lebensmittelmarkt, den Chemiekonzern und das Autohaus. Da, wo sich das Zueinander von Situationen und Personen ständig ändert. Und wo es um den Schüler, die Studentin, die Berufstätige, den Käufer, den politisch Engagierten, den Klienten oder die Patientin – immer nur um einen Aspekt

des Lebensganzen, einen Teil der Person geht. Entsprechend dem Zweck des Daseins hier oder dort wird die Person in dieses oder jenes Funktionssystem inkludiert; oder aber, fehlen die Voraussetzungen, z.B. die entsprechende Kompetenz oder das Geld, auch nicht. Lebens- und Handlungslogik im Verkehrsraum ist die zweckrational gesteuerte Partizipation.

Der alte Mensch im Verkehrsraum: Da, wo er nicht wohnt, der alte Mensch, wo er aber hin und wieder ist und sein muss, um an den Systemen zu partizipieren, um das zu bekommen, was es zuhause nicht mehr gibt.

Das Leben im „Nahraum“: Das ist der Raum des halb Privaten, halb Öffentlichen. Der Raum vor der Haustür. Das Wohnviertel zum Beispiel. Oder das Dorf. Die Nachbarschaft. Da, wo Menschen sich kennen und regelmäßig, an der Bushaltestelle oder beim Brötchenkaufen, am Spielplatz oder auf der Bank vor dem Friedhof, beim Sport oder auch in der Kirche treffen. Da, wo Gemeinschaft ihren Platz hat. Wo ein entsprechendes Engagement des Einzelnen für diese Gemeinschaft, also Solidarität, ihren Platz hat. Und weil Solidarität sich nicht im nebenher an die Belange der anderen Denken erschöpft: Da, wo man Zeit miteinander und füreinander verbringt. Wo man die Freuden der anderen kennt und gratuliert. Wo man die Nöte der anderen kennt und reagiert. Wo gemeinschaftliche, gegenseitige Unterstützung ihren Platz hat. Und wo sie erwartet werden kann. Der Nahraum schafft und erhält auf diese Weise Alltagsstrukturen, die tragen. Lebens- und Handlungslogik im Nahraum ist die hilfreiche Nachbarschaft in Solidarität.

Der alte Mensch im Nahraum: Im Dorf oder im Wohnviertel, in der Gemeinde, da, wo man die Menschen kennt. In der Regel. Wo man ihn vermisst, den alten Menschen, wenn er tagelang nicht beim Bäcker war. Jedenfalls hofft er das.

Das Leben im Intimraum. Das ist der Raum hinter der Tür. Die Wohnung zum Beispiel. Da, wo Menschen leben, die miteinander vertraut sind. Da, wo der Mensch das tun kann, was in besonderem Maß mit Emotionalität und Körperlichkeit, mit Scham- und Peinlichkeitsempfindungen verknüpft ist. Da, wo man von außen nicht einbrechen darf. Ein geschützter Raum.

Da, wo auch das Zusammenleben mit vertrauten Menschen seinen Platz hat. Wo Menschen voneinander das erwarten dürfen, was die Systemtheorie als „gegenseitige Komplettberücksichtigung der Person“ an Körper, Geist und Seele beschreibt. Wo man sich füreinander interessieren muss, vorbehaltlos. Wo es um Liebe geht, die es ermöglicht, diesem Anspruch gerecht zu werden. Lebens und Handlungslogik im Primärraum ist die liebevolle gegenseitige Berücksichtigung.

Der alte Mensch im Intimraum: Im Haus, in der Wohnung, im Heim oder in der „Residenz“, im Zimmer, im Bett. Da überall lebt der alte Mensch. Nicht selten in zunehmender Einsamkeit, zunehmender Enge und zunehmend gefährdeter Freiheit.

Was braucht der alte Mensch an Freiheit?

Was ist das Leben im Alter? Jedenfalls immer etwas anderes. Früher war es anders als heute. In der Türkei anders als in Deutschland. In der Millionenstadt anders als auf dem Dorf. Und unterwegs anders als zuhause. Das weibliche Alter ist anders als das männliche. Jedenfalls bilden die, die altern, keine homogene Gruppe mit wenigstens so viel Gemeinsamkeiten, dass daraufhin eine wissenschaftlich begründete, inhaltlich bestimmte und organisatorisch umsetzbare wirtschaftlich-politische Strategie konzipiert werden könnte, die ein Altern in Freiheit in allen Phasen und an unterschiedlichen Orten in unterschiedlichen Kulturen garantiert. Einerseits.

Andererseits haben die, die altern, etwas gemeinsam: Sie sorgen sich um ihre Freiheit. Und sie verbinden mit Freiheit die Achtung des Alters - an Körper, Geist und Seele, gleich, wo es gelebt wird. Eine kulturelle „Alterssicherung“ im Blick auf die Achtung des körperlichen, geistigen und seelischen Lebens im Alter ist den Kulturen gemeinsam. Deren immer wieder zeitgemäße Umsetzung aber stellt Kulturen vor unterschiedliche Fragen. Den europäischen hochentwickelten Leistungsgesellschaften bereitet sie Probleme. Politische und, weil die Politik hier vom Wirtschaftssystem beeinflusst wird, wirtschaftliche Probleme. Über die muss nachgedacht und geredet werden. Innerhalb der eigenen Kultur und im Dialog der Kulturen. Eine sozialetische Frage.

Eine Gesellschaft, die solche ethischen Fragen beantworten will, braucht eine gemeinsame Wertebasis: Sie braucht die Einigung auf den Wert Freiheit. „Freiheit ist ein hoher Wert!“ Sie braucht die Einigung auf das Ziel möglichst großer Freiheit im Alter. „Auch im Alter können wir auf Freiheit nicht verzichten!“ Und sie braucht die Einigung auf Inhalte der Freiheit. „Freiheit ist nicht beliebig zu verstehen! Das verstehen wir unter Freiheit!“

Was verstehen wir unter Freiheit? Gibt es in Europa gemeinsame Freiheitswerte? Gibt es Freiheitsideen, die von möglichst vielen Europäern geteilt werden? Eine gemeinsame Basis für ethische Fragen in Gesellschaften und in Kulturen bieten Religionen. Sie bestimmen nicht nur Strategien zur Entscheidungsfindung. Sie bestimmen auch Inhalte - mit Hinweis auf den Willen Gottes. In Europa bietet das Christentum bzw. die jüdisch-christliche Tradition solche Inhalte. Besonders bekannt und besonders relevant, wenn es um Freiheit geht: Die 10 Gebote des Alten Testaments.

Seit 3000 Jahren finden wir in den „10 Geboten“ eine formulierte Vorstellung für ein Leben in Freiheit. Eine Orientierung in die Freiheit, die unbedingt im

Christentum gilt und die unbedingt im christlich geprägten Europa gilt. Die aus gutem Grund aber nicht nur dort verstanden wird, sondern zum Beispiel auch im Islam und in den arabischen Ländern.

Am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen steht da die Befreiung, die neue Freiheit. Am Anfang steht die Erfahrung eines Gottes, der sein Volk befreit, und das Volk, das sich von Gott in die Freiheit führen lässt. „Es sprach der Herr: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinauszuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen ...“ (Ex 3,7-8)

Auf Gottes Wort hin bricht das Volk auf in die Freiheit. Ein Aufbruch in eine neue, unsichere Zukunft. In eine Freiheit, mit der nicht leicht umzugehen ist, in der sich noch keiner geübt hat. Gott weist den Weg: In den 10 Geboten. 10 Wegweisungen in ein freies Leben. 10 Anweisungen zum Schutz von 10 sensiblen Freiheitsräumen in 10 Situationen riskanter Freiheit. 10 Orientierung, wie in neuer (Lebens-) Zeit Freiheit zu halten ist. Durch entsprechende Strukturen und ein entsprechendes Verhalten.

Damals, vor 3000 Jahren, nach dem Auszug aus Ägypten. In der Situation neuer unbekannter Freiheiten und ihrer Risiken macht sich das kleine Volk Israel auf den Weg, das von Gott verheißene Leben in Freiheit zu leben.

Heute, in einem Europa, in dem Menschen immer länger leben und gesund bleiben. In der Situation neuer unbekannter Lebenszeit, neuer Freiheiten und neuer Risiken machen sich Menschen und Gesellschaften auf den Weg, das von Gott geschenkte Leben in Freiheit zu leben – auch, wenn sie in die Jahre kommt.

Zehn sozialetische Impulse für den Umgang mit alten Menschen

Wie orientieren die Zehn Gebote des Alten Testamentes die Europäische Gesellschaft im Jahr 2012 Richtung Freiheit und Aktivität im Alter?

1. Gebot: Du sollt neben mir keine anderen Götter haben.

Ich bin – so eröffnet Gott seine Freiheitsverfassung – Jahwe, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland aus der Knechtschaft geführt habe ...“ (Ex 20,2). Israel ist das von Jahwe befreite Volk. Wenn Israel andere Götter kennt (mit ihnen intim wird), dann setzt es andere Erfahrungen (die der Gewalt, des Gewinns von Land und Macht usf.) neben die der Freiheit und verspielt damit seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Identität. Identität heißt für Personen und Organisationen, sich entscheiden zu können für das, was man ist und abgrenzen zu können von dem, was man nicht ist. Identität muss demonstriert und kommuniziert werden. Nur so wirkt sie nach außen.

Das Risiko, Identität einzubüßen, ist im Prozess des Alterns höher: Mit Verlust der Erwerbsarbeit steht die berufliche Identität auf dem Spiel. Mit der „Nestflucht“ der Kinder die familiale Identität. Mit abnehmender Flexibilität und Mobilität die Identität als Bürger in Politik und Wirtschaft einer globalisierten Welt. Mit abnehmender Körperfunktion die geschlechtliche Identität - bei Frauen wie bei Männern, hier mit abnehmender Schönheit, dort mit abnehmender Stärke. Im hohen Alter zunehmend sogar die biographische Identität im Fall der Demenz . Europäische Gesellschaften haben sich verpflichtet, Menschen in allen Lagen ein würdiges Leben zu sichern. Das gehört zu ihrer sozialen Identität. Die gesellschaftlichen Systeme, Politik und Wirtschaft, Recht und Religion, Familie und Bildung werden sich auf Menschen einstellen müssen, die nicht nur länger in ihnen leben sondern

auch länger aktiv teilhaben können und sollen. Eine neue Situation, die neue Strukturen braucht.

2. Gebot: Du sollst den Namen Deines Herrn nicht missbrauchen.

Gott ist der, der befreit. Freiheit ist Gott geschenkte Freiheit. Das Volk Israel hat erfahren, dass man diese Freiheit nicht mit Gewalt halten kann. Freiheit lässt sich nur halten, indem man dem Weg Gottes folgt. Das Gebot verbietet alle denkbaren Pervertierungen der Freiheitsmacht – sonst verspielt Israel seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Integrität. Integrität ist die Übereinstimmung dessen, was man ist, mit dem, was man sein will und zu sein vorgibt.

Selbstübereinstimmung muss - unter sich verändernden Bedingungen – immer wieder gesucht, gewahrt und gesichert werden.

Menschen verändern sich. Die gesellschaftlichen Systeme verändern sich.

Auch das Alter ist nicht mehr das, was es einmal war. Unter veränderten

Bedingungen integer und unverändert am Wert der Freiheit und

Selbstbestimmung festzuhalten, das ist eine Herausforderung für das

moderne Europa. Das Gelingen ist messbar – in Zahlen und Geschichten.

Zahlen und Statistiken geben Europa Auskunft über die Anzahl der Alten, die

Anzahl der Hilfsorganisationen für die Alten und die Kosten, die sie

verursachen. Aber es werden auch Geschichten erzählt vom Leben der Alten

in Europa. Geschichten vom Gelingen und vom Scheitern. Zunehmend zeigen

Literatur und Film Bilder vom Alter – wie es ist und wie es sein sollte.

3. Gebot: Achte auf den Feiertag. Halte ihn heilig.

Wenn Israel den Sabbat auch unter schwierigen Bedingungen, im Exil, als Tag

der Befreiung feiert und als Tag der Ruhe hält, dann stützt es eine religiöse

Zeit- und Lebensordnung, die dem Menschen gut tut – und stärkt seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Heilige Zeit. Es muss gemeinsame „heilige Zeiten“ geben, die Arbeitsruhe, Gemeinschaft und (im gemeinsamen Feiern des christlichen Sonntags) Identität ermöglichen. Der Sonntag wirkt wie eine Schutzzone. Innerhalb dieser Schutzzone ist die Kontrolle über die eigene Zeit durch ein Zugriffstabu gesichert.

Gerade im Alter wird eine Zeitstruktur wichtig. Für die jungen Alten zum Beispiel, denen die einst vom Berufsleben vorgegebene Zeitstruktur fehlt. Ihnen tut der kulturell vorgeformte Ablauf von Werktag und Sonntag gut. Für die alten Menschen, denen das Zeitgefühl verloren gegangen ist. Sie brauchen sonntägliche Zeichen und Symbole, vom Sonntagsgottesdienst bis zum Sonntagsbraten, um den gleichförmigen Alltag zu unterbrechen. Eine individuelle Heilige Zeit aus dem Alltag herauszuschneiden gelingt Menschen nur da, wo es Gesellschaften gelingt, regelmäßig einen sozialen Tag der Ruhe einzuhalten und als besonderen Tag in der Zeit- und Lebensordnung immer wieder neu zu gestalten.

4. Gebot: Ehre Deinen Vater und Deine Mutter.

Das Gebot richtet sich nicht an Kinder, sondern an den israelitischen Hausvater und hat dessen Verhalten gegenüber seinen alt gewordenen Eltern im Auge. Wenn das Volk Israel solidarisch das Leben derer sichert, die bisher das Leben der Kinder gesichert hatten, jetzt aber auf sie angewiesen sind, sichert es seine eigene Nachhaltigkeit – und seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Generationensolidarität. Generationen haben ihre je eigenen Chancen, die in allen Systemen zu nutzen sind. Und sie haben

je eigene Risiken, die zu erkennen und zu bearbeiten sind. Im gegenseitigen (nicht einseitigen) solidarischen Austausch.

In der in Wirtschaft, Politik oder im Privaten gelebten Generationensolidarität geht es weniger um die 30 Jahre, die zwischen den Jungen und den Alten stehen. Es geht um je unterschiedlich prägende Generationenerlebnisse. Um den entsprechend unterschiedlichen Blick auf Gegenwart und Zukunft. Und darum, diesem Unterschied einen Platz zu geben.

5. Gebot: Du sollst nicht morden.

Wenn Israel sich dem Schutz des Lebens verpflichtet, vor allen Handlungen schützt, die direkt oder indirekt das Leben anderer Menschen gefährden, schützt es damit seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Körperliches und geistiges Leben. In alttestamentlicher Tradition ist der Mensch als Mann oder Frau Körper (bazár), Geist und Psyche (néfesch) und er hat den Geist Gottes“ (rúach), eine „Seele“ – in allen diesen Dimensionen ist Leben zu respektieren.

Auf der einen Seite die Freude über den Fortschritt im Gesundheitssystem. Er tut dem alten Körper gut. Auf der anderen Seite die Not, dass der Mensch mit zunehmendem Alter von diesem Fortschritt vereinnahmt wird. Auf der einen Seite die Angst vor der Rationierung von kostenaufwendigen Therapien im Alter: „Teure künstliche Gelenke nur bis 70.“ Auf der anderen Seite die Angst vor der ungewollten Verlängerung des Lebens. „Ich will nicht durch die Sonde ernährt werden.“ Die Frage nach der Freiheit am Ende des Lebens wird immer drängender. Fast verzweifelt wirkt der Versuch, die Fremdbestimmung zu sabotieren durch vorzeitige Willenserklärungen oder Patientenverfügungen.

Auf den möglichen Trost der Religion, auf Orte und Zeiten, die die Begegnung mit Gott ermöglichen, verzichten selbst christlichen Organisationen immer häufiger.

6. Gebot: Du sollst nicht die Ehe brechen.

Wenn Israel das soziale Leben der Frau als des schwächeren Partners in der Beziehung schützt und deshalb gerade den (zu alttestamentlichen Zeiten durchaus legitimen) Ehe-Vertragsbruch, der die materielle und soziale Sicherheit von Frauen ruiniert, negativ sanktioniert, dann schützt es die Freiheit der Schwachen und damit die des Volkes.

Es geht um den Freiheitsraum Verlässliche Vereinbarungen. Denn es reduziert das materielle und soziale Risiko des Schwächeren, wenn Vereinbarungen verlässlich geschlossen werden und eingehalten werden. Nur im gegenseitigen Verständnis sollen sie begründet und transparent gelöst werden.

Das gilt für die alte Abmachung mit der Familie, dass die einen pflege. Das gilt für das Altenheim, das einen bestimmten Pflegestandard für einen bestimmten Pflegesatz garantiert hat. Das gilt für die Versicherung, die ein sorgloses Leben mit der Prämie in Aussicht gestellt hat. Und das gilt für den Staat, der eine für ein freies Leben ausreichende Rente verspricht.

7. Gebot: Du sollst nicht stehlen.

Schon im Alten Testament verstand man Freiheit als „Verwirklichungschance“. Zur Chance der Selbstverwirklichung gehört auch der Besitz. Wenn Israel das persönliche Eigentum des Einzelnen sichert und alle Handlungen unterbindet, die das Eigentum des Anderen als dessen materielle Grundlage der Freiheit gefährden könnten, schützt es seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Eigentum. Gerechtigkeit im Zusammenhang mit Eigentum liest sich verschieden: Als Verteilungsgerechtigkeit, als Beteiligungsgerechtigkeit und als Chancengerechtigkeit.

Altersarmut oder eine arme Gesellschaft – beides drohe in Zukunft, heißt es. Und immer hänge es, heißt es, zusammen mit der „Überalterung“. Modernes Lesen aus dem Kaffeesatz? Es geht nicht darum, die Zahl der Jungen aufzurechnen gegen die Zahl der Alten. Anderes ist maßgebend für Bewältigung der Herausforderungen einer alternden Gesellschaft: Die Produktivitätszuwächse sind gerecht zu verteilen. Die Arbeitslosigkeit zu senken. Ältere Menschen in Erwerbsarbeit zu bringen. Und die Jungen so gut wie möglich auszubilden. Darum geht es. Das wird in europäischen Staaten beharrlich übersehen.

8. Gebot: Du sollst nicht falsches Zeugnis reden ...

Das Verbot spricht gegen alle Versuche, das Recht zu beugen – vor allem durch falsche Beschuldigungen vor Gericht. Eine Falschaussage vor Gericht gefährdete Besitz, Leib und Leben – immer aber die Freiheit. Wenn Israel das zulässt, verspielt es damit seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Kommunikation. Die Möglichkeit zur Kommunikation, aus der Perspektive des Senders wie aus der Perspektive des Empfängers, ist wesentliche Bedingung von Freiheit – trotz oder auch gerade, wenn sich die Kommunikationsmittel technisch immer schneller und weiter entwickeln.

Das Senden und Interpretieren von Kommunikation wird im Alter zur besonderen Herausforderung: Das Umfeld des alternden Menschen baut sich zunehmend nach unterschiedlicher systemischer Logik auf - in Privatleben, Wirtschaft, Recht und Verwaltung, Medizin zum Beispiel wird unterschiedlich

kommuniziert. Im Blick auf Sprache, Kommunikationsmedien und Kommunikationstechnik usw. wandelt sich das Umfeld so rasant, dass es häufig schon gegen Ende des Berufslebens zum Problem wird, mitzukommen. Eine Unterstützung der Freiheit kann nicht darin bestehen, von moderner Kommunikation zu befreien. Es geht nicht darum, in der Kommunikation mit Alten zum Beispiel den PC mit dem Bleistift auszutauschen. Hilfe bietet die Vermittlung von Kompetenz, die nötig ist, die neu gewonnenen Kommunikationsmöglichkeiten zu nutzen.

9. Gebot: Du sollst nicht nach dem Haus Deines Nächsten verlangen.

„Drei Dinge“ braucht der israelitische Mann zum Leben: Die Frau (als intimen Bereich), Haus, Weinberg (als sozialer Bereich). Das Verbot unterbindet auch scheinbar legale Praktiken, den Anderen um seine Lebensgrundlage zu bringen. Hier geht es um den sozialen Raum, die soziale Gemeinschaft. Sie ist eine Lebensgrundlage. Wenn Israel zulässt, dass sie verletzt wird, verliert es seine Freiheit.

Es geht um den Freiheitsraum Soziale Umwelt. Oder um soziale Beziehungen. In der Katholischen Soziallehre klassisch geregelt durch drei Sozialprinzipien: Gemeinwohl, Solidarität und vor allem Subsidiarität

Ein wohltuendes bzw. gerechtes soziales Umfeld zu haben, das gehört zur Lebensqualität. Im Alter wie in der Jugend. Im Alter allerdings fällt es, alleine schon durch mangelnde Mobilität und Flexibilität, schwerer, sich um ein soziales Netz zu bemühen. Die strukturelle Unterstützung des solidarischen Austauschs mit und unter alten Menschen durch Netzwerke zum Beispiel ist im Interesse des Ganzen, des Gemeinwohls. Diesen Austausch regelt das sozial-ethische Prinzip der Subsidiarität: Es darf nicht beliebig paternalistisch - „wir wissen, was für Dich gut ist“ - in die Selbständigkeit eingegriffen werden.

Es muss aber eingegriffen werden, wenn und solange es die Situation des Menschen verlangt. (QA 79).

10. Gebot: Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen.

Wertvoll ist ein funktionierendes soziales Umfeld, aber auch ein privates Umfeld: Eine verlässliche Beziehung zwischen Mann und Frau ist Basis der Sippe, Grundlage der Freiheit. Hier geht es um diesen privaten oder intimen Raum. Er ist eine Lebensgrundlage für Menschen und muss – um der Freiheit des Einzelnen wie des Ganzen Willen - vor Zugriff geschützt werden.

Es geht um den Freiheitsraum Intime Gemeinschaft. Oder: Intime Beziehungen. Die Intimgemeinschaft ist als hohes Gut für Frauen und Männer (alte und junge) zu stärken und gegen Zugriff von außen zu schützen – nicht zuletzt durch Strukturen, die eine Kompatibilität zwischen Intimsystem und fremden Systemen (der Wirtschaft zum Beispiel) ermöglichen.

Mit zunehmendem Alter fällt es einerseits schwerer, Intimbeziehungen aufzubauen oder zu halten. Frühere Bezugspersonen sind gestorben, neue Bezugspersonen kennen zu lernen, fällt schwer. Andererseits ist mit zunehmender Hilfebedürftigkeit der intime Bereich alter Menschen, der Bereich hinter der Wohnungstür, hinter der Zimmertür schwerer zu schützen. Das Risiko der Verletzung, gerade auch durch Hilfspersonen, Pflegepersonen, steigt. Da scheint die gesellschaftliche Aufmerksamkeit mit zunehmender Fürsorge geringer zu werden.

Zehn Gebote als Herausforderung für alle, die mit dem Alter umgehen.

10 Gebote auf dem Weg zur Freiheit auch im Alter. Eine Herausforderung für alle, die mit dem Alter und mit alten Menschen umgehen. In diesem Lehr- und Lesebuch werden Antworten gegeben auf die Frage nach den Herausforderungen, die das Alter für die Freiheit bedeutet – aus der

Perspektive unterschiedlicher Professionen, auf dem Hintergrund unterschiedlicher persönlicher Erfahrungen, aus der Perspektive zweier europäischer Länder, Deutschland und Österreich.

Freiheit, die in die Jahre kommt, gibt zu denken und zu tun. Es ist an der Zeit, beides anzugehen – das Denken und das Tun. Eine hohe Anforderung an Gesellschaften wie an die Menschen, die hier leben. Ein hoher Anspruch. Vermutlich werden wir ihm niemals vollkommen gerecht werden können. In der christlich-jüdischen Botschaft hat aber auch das nicht ganz Gelungene, das nicht Endgültige seinen Charme. Denn: Die Vollendung ist Sache Gottes. Er steht für das Ganze, nicht der Mensch.

Literatur zum Weiterlesen:

Dillmann, R., Die Freiheit bewahren. Anmerkungen zum Dekalog aus exegetischer Sicht, in: Jünemann, E./ Kilz, G., Die zehn Gebote. Orientierung für gerechte Strukturen, Paderborn 2009.

Dyk v., S./ Graefe, S./ Lessenich, S., "Altsein ist später. Alter(n)snormen und Selbstkonzepte in der zweiten Lebenshälfte", in: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 44 (5), 2011, S. 299-305

Jünemann, E., Altern - (K)ein Thema für die Pastoral, in Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück 11/2004, 336-343.

Jünemann, E., Alter zwischen Wirtschafts- und Kostenfaktor“, in: Krall, J./ Lamprecht, F. u.a. (Hrsg.), Ethical Finance. Festschrift für Bischof Aloys Schwarz, Wien 2012, 503-523.

Jünemann, E., 10 biblisch-ethische Impulse für ein Alter in Freiheit, in: FrauenStärken. Zeitschrift der Frauen in der Diözese Innsbruck 3(2012) 4-5.

Jünemann, E., Neue Bilder für das Alter nötig, in: Die Tagespost. Katholische Zeitung für Politik, Gesellschaft und Kultur, 12.4.2014

Jünemann, E., Vergewissern. Führungsleitlinien nach dem Dekalog. Mit Miniaturen von Dieter Ziegenfeuter, Erkelenz 2010. Zusammen mit Peter Leuwer.

Jünemann, E., Zehn Gebote für Europa. Der Dekalog und die europäische Wertegemeinschaft, Erkelenz 2009. Hrsg. zusammen mit H. Theisen.

Jünemann, E., Die zehn Gebote. Orientierung für gerechte Strukturen, Paderborn 2009. Hrsg. zusammen mit G. Kilz.

Jünemann, E., Freedom becomes older. 10 commandments for free and active ageing in society und economy, in: Kolping University of Applied Sciences (Ed.), Challenges and social responsibility in business, Kaunas 2012, 6-14

Klie, T. u.a. (Hrsg.) Praktische Theologie des Alterns, Berlin 2009.

Mitterauer, M., Warum Europa – Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003, 77ff.

Rosentreter, S., "Komm her, wo soll ich hin?": Warum alte und demenzkranke Menschen in die Mitte unserer Gesellschaft gehören, Frankfurt 2012.

Wolff, H.W., Anthropologie des Alten Testaments, Gütersloh 2002⁷